

Till Bastian

Vollstrecker und Retter

Nachgedanken zur „Goldhagen-Debatte“ und zur Kontroverse um die „Wehrmachts-Ausstellung“*

Dr. med. Till Bastian, geb. 1949 in München, Studium der Medizin in Mainz, war bis 1982 als praktischer Arzt tätig. Seither arbeitet er als freier Schriftsteller und leitet das 1992 von ihm gegründete Forschungsinstitut „Umwelt, Kultur und Frieden“.

Das Jahr 1996 war in Deutschland geprägt von der Diskussion über Daniel Jonah Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“, 1997 begann mit einer heftigen Auseinandersetzung um die unter anderem im Münchener Rathaus gezeigte Ausstellung „Vernichtungskrieg“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Sowohl Goldhagens Bestseller wie die Wanderausstellung über die Wehrmachtsverbrechen im Zweiten Weltkrieg wurden auch von Fachhistorikern als „unwissenschaftlich“ kritisiert. Übersehen wurde dabei nicht selten, daß beide Publikationen in verdienstvoller

* Zu Quellen und Nachweisen siehe: Till Bastian: Zivilcourage. Die Banalität des Guten, Hamburg 1996; Till Bastian: Furchtbare Soldaten. Deutsche Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg, München 1997

Weise auf etliche Forschungslücken hinweisen, die gerade die Fachwissenschaft noch nicht aufgearbeitet hat. Zweifellos stellte gerade die Deutsche Wehrmacht das größte Kollektiv solcher „williger Vollstrecker“. Wie aber sah deren seelische Disposition aus?

Erste Szene: Die während des Weltkrieges in der Toscana lebende Amerikanerin Iris Origo beschreibt in ihrem Tagebuch eine Begegnung mit zwei deutschen Soldaten, die am 2. August 1943 - ihrem Geburtstag - stattfand: „Wie sie so dasitzen, sehr korrekt und höflich, ein Glas Wein trinken und einen förmlichen Trinkspruch ausbringen, habe ich das Gefühl, in meinem ganzen Leben noch nie so extrem spezialisierten Menschen begegnet zu sein: KRIEGERN!“ (Hervorhebung im Original). Kaum ein Jahr später muß Frau Origo in ihrem Tagebuch festhalten, daß solche deutschen Krieger am 28. Juni 1944 im nahen Städtchen Chanciano einen 14jährigen Jungen auf der Stelle mit einem Kopfschuß erledigen, weil er ihnen „Beleidigungen ins Gesicht schleuderte...“

Zweite Szene: Der Eichmann-Jäger Zvi Aharoni in einem Fernsehinterview dazu befragt, wie denn der Kontakt zu seinem Gefangenen gewesen sei, antwortete ohne Zögern: „Oh - er akzeptierte uns als Professionelle...“

Dritte Szene: Der Auschwitz-Überlebende Primo Levi wird zur Arbeit in den Labors der Buna-Werke der IG Farben in Auschwitz-Monowitz abkommandiert; was im vermutlich das Leben rettet. Er schreibt dazu: „Täglich heulen die Sirenen Fliegeralarm; die Russen stehen achtzig Kilometer entfernt ... Der Häftling 174517 ist zum Facharbeiter befördert worden und hat Anspruch auf ein neues Hemd und neue Unterhosen und muß jeden Mittwoch rasiert werden. Keiner maße sich an, die Deutschen zu begreifen.“

Diese unbegreiflichen Deutschen haben die Lagerbaracken in Auschwitz-Birkenau, ehemalige Pferdeställe, mit Inschriften bemalt wie: EHRlich WÄHRT AM LÄNGSTEN..., SONNE LUFT UND WASSER ERHALTEN DICH GESUND oder REDEN IST SILBER, SCHWEIGEN IST GOLD...

Spiegeln diese Facetten, diese kleinen Flecken der Blutspur, die die Deutschen 1939 bis 1945 quer durch Europa gezogen haben, eine Gemeinsamkeit, eine Haltung wider?

In seiner „Geschichte der Technik“ erinnert der belgische Elektrotechniker Jacques Neiryck an Kurt Franz, den letzten Kommandanten des Vernichtungslagers Treblinka. Neiryck verweist darauf, daß Franz bei der Organisation dieser gigantischen Massenmordmaschine Prinzipien angewandt habe wie ein Rationalisierungsfachmann sie zugrundelegt, um die Effizienz einer Automobilfabrik zu organisieren: „Diese Präzisionsmechanik ermöglichte die Abfertigung von 20 Waggonen mit Deportierten in einer halben Stunde. Bei einer Arbeitszeit von 7 Uhr morgens bis 13-15 Uhr nachmittags konnten täglich 24.000 Juden getötet werden. Franz erreichte diese Rekordzahl erst, nachdem er bemerkt hatte, daß die Opfer, ehe man sie in der Gaskammer einsperrte, zum Laufen angehalten werden mußten, damit ihre Atemlosigkeit sie zum tiefen Einatmen des Kohlenoxyds veranlaßte. Zu derartigen Feinregulierungen war nicht jedermann fähig.“ Und Neiryck fährt fort: „Warum sind derartige Schilderungen unerträglich, mehr noch als die unzähligen Massaker, die im Verlauf der Geschichte angerichtet worden sind? Zweifellos, weil das Verhalten der Mörder jeglicher Leidenschaft entbehrt, außer der Leidenschaft für die Rentabilität.“

Die Leidenschaftslosigkeit der Mörder

Diese Leidenschaftslosigkeit der Mörder ist, ich empfinde ganz wie Neiryck, das eigentlich skandalöse, die größte Unerträglichkeit - sie bildet zugleich wohl auch jene seelische Disposition, die die gigantischen Dimensionen eines industriartig organisierten Völkermordes überhaupt erst möglich gemacht hat. Nach der teilweise etwas entgleisten „Goldhagen-Debatte“, die das Jahr 1996 so nachhaltig bestimmte, schürzt

sich immer noch ein ganzes Bündel offener Fragen. Was mich an diesem Problemknäuel besonders interessiert, ist ein Aspekt, der sonderbarerweise nie im Zentrum der Diskussion stand: Wie sieht eigentlich die psychische Verfassung eines „willigen Vollstreckers“ aus - denn daß es von dieser Sorte im Deutschland der Jahre 1933 bis 1945 allemal genug bzw. viel zu viele gegeben hat (zum Beispiel in der Wehrmacht), dürfte wohl außer Frage stehen. Ich glaube freilich, daß sich die Psyche des Mörders nur durch Vergleich erhellen läßt - etwa, indem wir dem „willigen“, oft scheinbar leidenschaftslosen Vollstrecker den couragierten Helfer gegenüberstellen. Was unterscheidet zum Beispiel einen Oskar Schindler von einem Adolf Eichmann?

Eichmann und Schindler

Jener SS-Sturmbannführer Adolf Eichmann gilt ja als Prototyp des leidenschaftslos-bürokratischen Mörders. Als maßgeblicher Sachwalter der Judenvernichtung und „Spediteur des Todes“ (so der israelische Generalstaatsanwalt Gideon Hausner) stand er seit dem 11. April 1961 in Jerusalem vor Gericht, wurde am 11. Dezember 1961 zum Tode verurteilt und am Morgen des 1. Juni 1962 gehängt.

Die Massentötungen in Auschwitz und andernorts hat Eichmann niemals bestritten. Am Ende des Jerusalemer Prozesses sagte er in seinem Schlußwort am 13. Dezember 1961: „Es ist ein großer Irrtum, daß ich zu den Fanatikern der Judenverfolgung gehört hätte...“ Und er beschuldigte den Kommandanten von Auschwitz: Rudolf Hoess sei derjenige gewesen, der die Massentötungen tatsächlich durchgeführt habe. „Meine Lage ist eine andere. Die Befugnis und Verantwortung eines Befehlsgebers habe ich nie gehabt.“

Nicht der Massenmord wurde also geleugnet, sondern die eigene Rolle dabei - und jede Verantwortung. Noch unmittelbar vor der Hinrichtung, als ihm schon die Hände gebunden wurden, sagte Eichmann: „Ich hatte den Gesetzen des Krieges und meiner Fahne zu gehorchen. Ich bin bereit.“

Zu den Zuhörern im Eichmann-Prozeß gehörte der junge Gemeinderabbiner Harold Schulweis aus Oakland/Kalifornien. Die Verlesung der Aussage eines Zeugen namens Hermann Gräbe erschütterte ihn zutiefst. Gräbe, ein deutscher Ingenieur, hatte für Eisenbahnarbeiten bewußt jüdische Arbeitskräfte herangezogen, um sie vor den Einsatzkommandos der Nazis zu schützen. Er hat sie so vor dem Tod bewahrt - ganz ähnlich wie der erst spät berühmt gewordene Oskar Schindler, der aus jener mit deutscher Gründlichkeit betriebenen Mordmaschinerie des zwei Jahre älteren Eichmann am 10. November 1944 „seine“ 300 Jüdinnen hatte retten können.

In die USA zurückgekehrt, gründete Rabbi Schulweis seinerzeit das „Institute for Righteous Acts“, das alsbald eine Untersuchung vorlegte, in der 27 Menschen, die Juden gerettet hatten und nach 1945 in die USA emigriert waren, ausführlich befragt und eventuelle Gemeinsamkeiten eruiert wurden. Auf die Ergebnisse dieser und folgender Untersuchungen soll weiter unten noch näher eingegangen werden. Zunächst sei aber noch auf eine andere, sozusagen komplementäre, und in Deutschland weit besser bekannte Forschungsrichtung verwiesen: auf die sogenannten Milgram-Experimente, die ebenfalls aus den frühen sechziger Jahren stammen und gleichfalls durch den Jerusalemer Eichmann-Prozeß angeregt worden sind. Sie bilden das Gegenstück der von Rabbi Schulweis initiierten Untersuchungen - Adolf Eichmann hatte, wie zitiert, vor Gericht ja immer wieder betont, als gehorsamer Soldat immer nur auf höheren Befehl gehandelt zu haben. Diese Verteidigungsstrategie hatte die Philosophin Hannah Arendt veranlaßt, das berühmte (und umstrittene) Wort von der „Banalität des Bösen“ zu prägen. In den USA ersann nun der Sozialpsychologe Stanley Milgram eine raffinierte Versuchsanordnung, mit der er, unter dem Eindruck dieser Ereignisse, das Phänomen „Gehorsam“ quasi unter Laborbedingungen austesten wollte. Er nötigte seine vollkommen willkürlich ausgewählten Versuchspersonen dazu, im

Rahmen eines vermeintlichen „Lernversuches“ unsichtbare, dann jedoch laut und vernehmbar schreiende Opfer mit Stromstößen bis zu 450 Volt (!) zu traktieren. In seiner ersten Versuchsreihe, die er 1962 an der Yale Universität in New Haven begann, gehorchten 65 Prozent der Teilnehmer einem ihnen bis dahin völlig unbekanntem Versuchsleiter bis zum bitteren Ende, d.h. bis zum (gespielten) Zusammenbruch der „bestraften“ Person, die einen dem Anschein nach tödlichen Stromstoß erhalten hatte. Viele Wiederholungen des Experimentes bestätigten: Nur etwa ein Siebtel der Versuchspersonen ließ sich nicht in die Rolle des Folterknechtes drängen. Als das Münchener Max-Planck-Institut 1969 eine ähnliche Testreihe durchführte, ergab sich, daß 85 Prozent aller Getesteten als gehorsame Untertanen des Experimentators bis zum „Ende“ durchhielten.

Zur Interpretation der Milgram-Versuche

Milgram selbst bewertete die von ihm und in der Folge auch von anderen Forscherteams erhobenen „Befunde“ so: „Überraschend ist, wie lange sich durchschnittliche Menschen den Anordnungen des Versuchsleiters fügen. Die Ergebnisse des Experimentes sind so überraschend wie bestürzend. Trotz der Tatsache, daß viele Personen Streßerfahrungen durchmachen, trotz der Tatsache, daß viele von ihnen gegenüber dem Versuchsleiter protestieren, macht doch ein bemerkenswerter Prozentsatz bis zum höchsten Schock auf dem Generator weiter. - Viele gehorchen dem Versuchsleiter, gleichgültig, wie heftig das Opfer unter Schock auch fleht, gleichgültig, wie schmerzhaft die Schocks zu sein scheinen, gleichgültig, wie sehr es darum bittet, erlöst zu werden. Dies zeigte sich bei unseren Untersuchungen und wurde auch an anderen Universitäten, die das Experiment wiederholten, festgestellt ... Nachdem ich in unseren Experimenten gesehen habe, daß sich Hunderte normaler Durchschnittsmenschen der Autorität unterordneten, gelange ich zwangsläufig zu dem Schluß, daß Hannah Arendts Konzept von der Banalität des Bösen der Wahrheit näherkommt, als man sich vorzustellen wagen würde...“

Trotz dieser erschreckenden Gehorsamsbereitschaft und Autoritätsgläubigkeit, die in Deutschland ja noch stärker ausgeprägt zu sein scheinen als andernorts - zur Erklärung der nationalsozialistischen Greuelthaten von 1933 bis 1945, aber auch der ausländerfeindlichen Exzesse im Gegenwartsdeutschland ist das Milgram-Experiment nur sehr bedingt geeignet. Was Nazideutschland betrifft: Die opportunistischen Gaffer von damals sind ja nicht zufällig in eine von fremden Hirnen ersonnene „Versuchsanordnung“ hineingeraten - allzu viele von ihnen hatten die Herrschaft Hitlers geradezu herbeigesehnt und waren mit der Judenverfolgung zumindest dem Grundsatz nach innerlich durchaus einverstanden. Unabdingbar zum Verständnis jener Zeit ist, so hat der Psychologe Micha Hilgers angemerkt, „der Unterschied zwischen bloßem Gehorsam und Fanatismus, zwischen den Versuchspersonen des Milgram-Experimentes, die brav ihre Anordnungen befolgen und jenen, die selbst solche Situationen ersinnen oder herbeiwünschen.“ Und die jugendlichen Skinheads von heute, die wehrlose „Kanaken“ verprügeln und aus der S-Bahn werfen, tun dies ja keineswegs, weil ein anonymer „Versuchsleiter“ ihnen den Befehl dazu erteilt hätte!

Bei der Interpretation von Milgrams Versuchsergebnissen will es mir deshalb als sinnvoll erscheinen, den Blick nicht allzu lange auf den folgsamen Folterknecht zu heften, sondern ihn vielmehr forschend auf jene Minderheit zu richten, die sich auch in diesem Experiment nicht korrumpieren läßt, die den Gehorsam verweigert. Im Zentrum des Interesses stünde dann quasi „die Banalität des Guten“ - Altruismus und Zivilcourage. Milgram selbst gibt für die Erhellung dieser Phänomene einen wichtigen Hinweis: So konnte er evaluieren, daß diese couragierten Menschen überwiegend sich selbst als verantwortlich für das Leiden der „bestraften“ Person erachteten - und eben nicht den Versuchsleiter. Während die gehorsamen Folterknechte, wie damals Adolf Eichmann in Jerusalem, alle Schuld auf eine „höhere Instanz“ absoben und sich

selber als reines „Ausführungsorgan“ mißverstanden, erkannten die Widerstrebenden, daß ihr eigenes Verhalten Quelle von Leid und Schmerz sein würde. Und deshalb verhielten sie sich eben nicht so wie es von ihnen gefordert wurde, sondern anders: Sie erkannten, daß es jetzt und hier auf ihr eigenes Tun und Lassen ankam. Aber wie gelangten sie zu dieser Erkenntnis, und weshalb waren sie in der Lage, diese Erkenntnis auch praktisch umzusetzen - gegebenenfalls auch unter Risiko? Was zeichnet also die „Helfer“ aus?

Das Psychogramm der „Retter“

Die von Rabbi Schulweis in den sechziger Jahren angestoßene Arbeit durch den Soziologen Samuel Oliner von der kalifornischen Humboldt State University fortgeführt, der - selbst 1942 von Polen vor den Deutschen gerettet - gemeinsam mit seiner Frau Pearl im Jahre 1988 eine umfassende Studie veröffentlichte, für die 406 Personen befragt worden waren. 1994 (in deutscher Übersetzung 1995) hat dann die Sozialpsychologin und Psychotherapeutin Eva Fogelman aus New York, einst Mitarbeiterin von Stanley Milgram, ebenfalls jahrelang die Biographien von Helfern und Rettern studiert und das Ergebnis ihrer Recherche in einem eindrucksvollen Band zusammengestellt. Die vorgenannten Untersuchungen werden von ihr im wesentlichen bekräftigt. Interessant ist zunächst, daß die „Helfer“ oder „Retter“ in allen Untersuchungen weder durch überdurchschnittlich hohe Intelligenz auffallen noch durch das, was die Psychologen „soziale Kompetenz“ nennen. Durchgängig zu finden waren hingegen Eigenschaften, die die ältere Untersuchung als „Abenteuerlust“ und „soziales Außenseitertum“ bezeichnete - und der Wunsch nach Berühmtheit. Ebenso häufig konnte - in beiden Erhebungen - eine starke Bindung an die Familie festgestellt werden, mindestens ein Elternteil wurde als sozial verpflichteter, vorbildlich handelnder Mensch erlebt und erfahren. Diese Menschen besaßen nicht nur ein hochsensibles Gewissen, zugleich hatten sie sich zu untadeligen Individualisten entwickelt, denen soziale Anpassung keinesfalls alles bedeutete - sie verbanden eine persönliche Souveränität mit einem nicht geringen Glauben an die eigene Wirkungskraft. Deshalb trauten sie es sich auch zu, helfen zu können und meisterten auch erhebliche Bedrohungen und Gefahren.

Besonders bedeutsam ist, daß viele Retter keine ausführliche oder gar „theoretisch fundierte“ Antwort auf die Frage nach den Motiven ihres Verhaltens hatten geben können. „Unergiebige“ Auskünfte wie „Das habe ich einfach tun müssen“ oder „Es mußte eben sein“ überwiegen. Deutlicher könnte sich die These von der „Banalität des Guten“ kaum belegen lassen - dieses Gute scheint ganz offenkundig einer „Ethik des Herzens“ zu entspringen, wie sie schon Arthur Schopenhauer und Albert Schweitzer skizziert haben. Aber woher die Sensibilität und auch die Festigkeit des Herzens? „Zwar gelang es Eva Fogelman nicht, einen einheitlichen Erziehungsstil zu rekonstruieren, der die Tugenden der Retter entwickeln half“ - so resümiert der deutsche Sozialpsychologe Heiko Ernst - „aber ihr fiel auf, daß die Erziehung fast immer von zwei Prinzipien bestimmt war: Liebe und Festigkeit, letzteres nicht zu verwechseln mit dem besonders in Deutschland üblichen Befehls- und Gehorsams-Gehabe. Außerdem: Schon früh haben die meisten Retter eine intellektuelle und psychische Selbständigkeit erreicht. Sie waren gewohnt, sich ein Urteil zu bilden und es auszuhalten, nicht zu einer Mehrheit zu gehören.“

Diese sehr vorläufigen Antworten werfen immer wieder neue Fragen auf, denen nachzugehen sich gewiß lohnt, die aber - das ist ebenso gewiß - nicht ohne neue Forschung (also gewissermaßen nur durch „scharfes Nachdenken“ am Schreibtisch) entschieden werden können. An der Retter-Forschung von Rabbi Schulweis und Eva Fogelman läßt sich immerhin erkennen, daß solches Engagement auf emotionalen Fundamenten ruht, die schon in früher Kindheit gelegt werden. Es geht, kurz gesagt, um die Heranbildung eines Gewissens, das offenbar vorrangig auf liebevoller Identifi-

kation mit den Eltern und den von ihnen vorgelebten Werten beruht und nicht auf verherrlichter „Dressur“. Schon diese Erkenntnis wäre „Stachel des Denkens“ übergenug.

Gewissen und „Über-Ich“

In diesem Zusammenhang ist freilich noch festzuhalten, wie wenig wir letztlich über jene Instanz wissen, die - in Anlehnung an eine geniale Formulierung von Sigmund Freud - häufig als „Über-Ich“ bezeichnet wird. Das Gewissen bildet nach Freud allerdings nur ein Teil dieses Über-Ichs - ein anderer Teil besteht, in jenem Ideal, das das Ich von sich selber entworfen hat. Auch in diesem „Ich-Ideal“ sind natürlich die Wirkungen des Vorbildes der Eltern wie auch ihre Ge- und Verbote zur seelischen „Instanz“ geronnen. Modern ausgedrückt: Dieses ideale Ich ist quasi der „Sollwert“, das Gewissen sozusagen der „Störungsmeider“ - das Wechselspiel beider bewertet innerlich das eigene äußere Verhalten.

Aber wie entsteht ein solcher Regulationsmechanismus, dessen Vorhandensein ja auch außerhalb der klassischen Tiefenpsychologie kaum bestritten wird, wie geht er zu Werke, wie wirkt er sich aus? Offensichtlich gibt es bei manchen Menschen sehr starre, strenge innere Instanzen, deren Hauptziel darin besteht zu rächen und zu strafen. Offensichtlich ist auch die Entstehung situationsblinder „Sekundärtugenden“ möglich die - wie Ordnung und Pünktlichkeit - um ihrer selbst zelebriert werden (bei uns Deutschen allemal). Aber ebenso offensichtlich - die Fähigkeit zum Altruismus und zur Zivilcourage belegt dies - ist damit das Wesen der „Stimme des Gewissens“ noch nicht zureichend erfaßt. Vielleicht beruht eine gewisse Einseitigkeit in der bisherigen Theoriebildung auch darauf, daß die tiefenpsychologischen Theorien aus der Welt des Behandlungszimmers heraus konstruiert worden sind, wo natürlich das starre, strafende Über-Ich im Zentrum des Interesses stand, weil es die Geschichte der Kranken prägte, während die produktiven, altruistischen Potenzen dieser Regulationsinstanz aus diesem Blickwinkel eher eine Nebenrolle spielten.

„Es hat für Freud diese Instanz nur einschränkenden Charakter“ schreibt, zwei Generationen nach Freud, der Baseler Psychiater und Psychoanalytiker Raymond Battegay über das Über-Ich. „Ist sie aber nicht Voraussetzung dafür, daß die menschliche Existenzform so ist, wie sie ist? ... Es ist in diesem Sinne das Über-Ich nicht nur als einschränkende Instanz zu verstehen, sondern ebenso sehr als eine achtungsweisende, die dem Menschen eine Orientierung in seinem Leben und damit Halt verleiht. In der Krankheit allerdings kann das Über-Ich Forderungen aufstellen, die das Leben des Individuums einengen, beschränken oder in Frage stellen können...“ Und ein anderer zeitgenössischer, gegenwärtig viel gelesener Psychoanalytiker, Léon Wurmser, äußert in seinem Buch „Flucht vor dem Gewissen“ die folgenden Einwände: „Man unterschätzt häufig, wie sehr das Über-Ich nicht nur Ich-Ideal, Selbstbeobachtung und Selbstverurteilung umfaßt, sondern wie sehr es selbst ganz zentral eine billigende und beschützende innere Instanz darstellt.“

Über den Befund ist man sich also, wie es scheint, weitgehend einig: daß die derzeit „gängige“ tiefenpsychologische Theorie lückenhaft und mithin ergänzungsbedürftig sei. Allerdings haben sich auch die genannten Autoren bislang damit begnügt, diesen Mangel zu konstatieren, und zwar eher beiläufig. Eine, detaillierte Theorie des Gewissens und seiner produktiven, für das menschliche Zusammenleben letztlich unverzichtbaren Funktionsweise zu formulieren, hat noch niemand versucht. Auch aus der nicht-tiefenpsychologischen Sozialpsychologie sind hierzu bisher nur sehr spärliche Anregungen zu verzeichnen.

Aber vielleicht - so steht es jedenfalls zu hoffen - gibt die Beschäftigung mit dem Phänomen der Zivilcourage und mit der Biographie jener Menschen, die sie wirksam praktiziert haben, den entscheidenden Anstoß, diese Lücke zu schließen - wenn sie

denn erst einmal als schmerzlich empfunden wird. Denn das Über-Ich von Menschen, die sich als couragierte Altruisten erweisen, widersteht offenbar in vielfältiger Form einer „normativen Aufladung“ mit sekundären, formalen Werten - soviel scheint gewiß zu sein. Können wir darüber hinaus konkrete Ausführungen über seine Entstehung, seine Ausgestaltung und Funktionsweise machen?

Das aus Gewissen (Störungsmelder) und Idealvorstellung (Sollwert) zusammengesetzte Über-Ich verdankt, so die herrschende Lehre, seine Ausbildung vor allem zwei kindlichen Verhaltensweisen: dem Gehorsam und der Identifizierung - es stellt also das Resultat einer doppelten Verinnerlichung dar, nämlich der Gebote und des Vorbildes - wobei Kombinationen durchaus möglich sind.

Es ist mehr als ein bloßer Analogieschluß, wenn ich darauf verweise, daß sich hier auch die zweifache Gestalt der (regelgestützten) Normen- und Pflichtenethik einerseits, der (intuitiv bzw. affektiv fundierten) Tugendethik andererseits wiedererkennen läßt. Es scheint ohne weiteres plausibel, daß die Einübungsmodi mit den ethischen Inhalten in einem keineswegs zufälligen Zusammenhang stehen. Dressur im weitesten Sinne, d.h. die durch Bestrafung und Belohnung induzierte Respektierung von Normen, für die ja häufig generalisierende Begründungen üblich sind („Das ist eben so!“) neigt offenbar dazu, die Einübung situationsentbindbarer, gegebenenfalls auch kontaktblinder und möglicherweise „leerlaufender“, Verhaltensstrategien zu begünstigen, die sich immer wieder mit äußeren Wertvorgaben „synchronisieren“ müssen (Tradition, staatliche Hierarchie, religiöses oder kulturelles Weltbild). Die Identifikation erfolgt individueller und wird um so wirksamer sein, wenn die vorbildhafte Person auch konkret als bergend und schützend erlebt worden ist - eine Erfahrung, die Eva Fogelman für viele der von ihr beschriebenen Retter eigens hervorhebt: „So fand ich heraus, daß sich viele RetterInnen in ihrer Kindheit nicht nur geliebt, sondern auch beschützt fühlten“.

Es läßt sich vermuten, daß die Internalisierung von Normen durch Gehorsam, der mit Sanktionen erzwungen wird, quasi - nach einem vielzitierten Satz von Fritz Riemann - zu einer Art „Trockenkurs in Ethik“ führt, der in Konfliktfällen eher selten in die Lage versetzt, die unvermeidbaren Konflikte des Lebens „immer tiefer zu erleben“ (wie es Albert Schweitzer als Aufgabe einer „wahren“ Ethik bezeichnet hat) und dennoch eine souveräne, vor sich selber verantwortbare Entscheidung zu fällen. Das überwiegend auf dem Niederschlag erzwungenen Gehorsams fußende Über-Ich könnte weit eher dazu tendieren, sich durch Anpassung an die überkommene Macht, an die tradierte Obrigkeit jener fragwürdigen Ruhe des vermeintlichen „guten Gewissens“ zu versichern, das, um abermals Schweitzer zu folgen, in Wahrheit „des Teufels“ ist - oder aber es kann zu jener quälenden Strafinstanz werden, die „inakzeptable“ Wünsche und Strebungen mit aller Härte aus der inneren Realität exkommuniziert und Selbststabilisierung und Identitätsfindung nur noch im Tarngebilde des neurotischen Kompromisses gestattet. Diese opportunistischen und sadistischen Tendenzen des Über-Ichs können vermutlich immer dort gemildert und gemodelt werden, wo ihnen die Identifizierung mit einem (verinnerlichten) warmherzigen, beschützenden Elternbild an die Seite tritt.

„Die Identifizierung ist ein Mittel, dasselbe zu fühlen wie das bewunderte und idealisierte Objekt und dadurch mit ihm eins zu sein; sie kann, wie schon Freud herausgestellt hat, neben den Objektbeziehungen bestehen. Wenn man sich vergegenwärtigt, mit welcher Freude das ganz kleine Kind, bewußt oder unbewußt, einen Elternteil oder ältere Geschwister nachahmt, wird deutlich, ein wie wichtiges Mittel die Identifizierung ist, um im Kind das Gefühl des Geliebtwerdens zu erzeugen und es in einen inneren Zustand des Wohlbefindens zu versetzen. So könnte man sagen, die für das allmächtige und geliebte Objekt gehegte Achtung werde im Ich reproduziert und löse die Selbstachtung aus...Das identifizierende Verhalten wird noch verstärkt durch die Liebe, die Anerkennung und das Lob des wirklichen Objekts.“

Dies sind Sätze des berühmten Psychoanalytikers Joseph Sandler. Für mich wird aus diesen Zeilen unmittelbar deutlich, welche große Rolle diese Identifikation bei der Über-Ich-Bildung der couragierten Altruisten spielen muß. Die Daten der empirischen Forschung stehen damit gut im Einklang, wie man bei Eva Fogelman nachlesen kann: „Nach vielen Gesprächen mit RetterInnen wunderte es mich kaum mehr, wenn folgende prägenden Faktoren in ihrer Kindheit eine Rolle spielten: ein behütetes, liebevolles Elternhaus; ein altruistischer Elternteil oder ein liebes Kindermädchen, das als Vorbild für altruistisches Verhalten diente, Toleranz gegenüber Menschen, die anders sind, eine schwere Krankheit während der Kindheit oder der Verlust einer nahestehenden Person, wodurch die eigene Widerstandskraft auf die Probe gestellt und besondere Hilfe nötig wurde; eine verständnisvolle und fürsorgliche Erziehung zu Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Disziplin, die nicht mit körperlichen Strafen „und Liebesentzug operierte.“

Eine differenzierende Theorie der Über-Ich-Bildung, die an diesem Regulationsmechanismus verschiedene und verschiedenartig wirkende Anteile erkennt, kann auch vor Irrtümern behüten. Einen solchen hat z.B. der schon zitierte Joseph Sandler in Worte gefaßt: „In welchem Ausmaß das Über-Ich aufgegeben werden kann, zeigen die entsetzlichen Greuelthaten, die von den Nazis während des letzten Krieges begangen wurden.“

Diese Einschätzung halte ich für falsch. Mir scheint vielmehr sicher zu sein, daß die Parteigänger des Nationalsozialismus, die Gaffer wie die Täter, keineswegs in einer Art von auch theoretisch schwer vorstellbarem über-ich-losem Zustand gehandelt haben. Es spricht weit mehr für die Vermutung, daß bei ihnen wie auch bei anderen „Folterknechten im Dienste der höheren Sache“ ideologiegeprägte, pseudoreligiöse Wertvorstellungen und Heilsideen in ein Über-Ich hineindiffundieren konnten, das schon vorab durch Drill und Gehorsamsbereitschaft geprägt und deshalb dazu geeignet war, solche neuen Inhalte quasi in sich aufzusaugen: Die Identifikation mit einem verinnerlichten persönlichen Vorbild von Gerechtigkeit ohne Härte, von liebender Fürsorge und Altruismus ohne Haß war hingegen wohl eher mangelhaft ausgeprägt und nicht in der Lage, die Rolle eines Korrektivs zu übernehmen.

Welche Bedeutung sich aus diesen - gewiß noch recht vorläufigen Erkenntnissen - für die Abschätzung der Rolle familiärer Atmosphäre und elterlicher Präsenz bei der Entstehung von Altruismus und Zivilcourage ergeben, ist evident. Freilich: Die Zukunftsperspektiven für Zivilcourage und Altruismus sind inmitten einer „Erlebnisgesellschaft“, deren Hauptanliegen darin besteht, daß alle sich kräftig amüsieren - bis zum bitteren Ende -, wohl eher schlecht. Nur eine Gesellschaft, die einen offenen, aber radikalen - d.h. die Dinge an der Wurzel packenden - Dialog über ihre eigenen Grundlagen und Zielvorstellungen pflegt und sich auf eine „Rückkehr, zum menschlichen Maß“ verständigen kann, wird in der Lage sein, auf Dauer jener Grad an Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft zu gewährleisten, der sowohl, nach der Überlieferung des Talmud wie auch nach nüchterner sozialwissenschaftlicher Einschätzung notwendig sein dürfte, damit eine menschenwürdige, bewohnbare Welt bestehen bleibt.

Die „Spediteure des Todes“

Kehren wir zum Abschluß dieser Betrachtung noch einmal zurück zu den „Spediteuren des Todes“, den leidenschaftslos mörderischen Bürokraten. Es ist eben nicht so, daß es sich hier um strukturlose Mängelwesen handelte, denen es schlicht an einer inneren Leitinstanz gebrach. Im Gegenteil, solche verherrlichten Repräsentationen von Werten und Normen waren bei ihnen gewiß vorhanden und womöglich sogar bis hin zu großer Strenge ausgebildet; es scheint aber, als ob Menschen wie Franz und Eichmann von diesen internen „Führungsorganen“ vor allem auf formale Qualitäten festgelegt werden wie eben Pflichtbewußtsein, Ordnungssinn, und Pünktlichkeit - es

ist ihnen ja nicht abzusprechen, daß sie sich nach Kräften bemühten, ein gut geöltes Rädchen im Getriebe zu sein und damit das große Ganze, z.B. die „Volksgemeinschaft“, in Funktion zu erhalten. Just in diesem Sinn hat Barbara Tuchman, in bewußter Abgrenzung von Hannah Arendt, dem SS-Funktionär Eichmann eine „Genialität des Bösen“ zugebilligt. Diese Hingabe an die Effektivität, deren Räderwerk der einzelne sich willig unterzuordnen hat („Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“) geht ganz offenkundig einher mit einer Isolierung von allen individuell orientierten Bindungsaffekten wie Mitleid und Fürsorge. Es scheint fast, als habe Heinrich Himmler diese Diskrepanz, die ja mitunter doch zum Konflikt geraten kann, intuitiv im Auge gehabt, als er darüber räsionierte, wie schwer es sei, als SS-Mann „anständig“ zu bleiben.

Ein mit hierarchisch gegliederten, formalisierten Funktionsteilen („Effizienz“) und den ihnen entsprechenden Wertvorstellungen („Gründlichkeit“) normativ aufgeladenes Über-Ich, das von Affekten wie dem der schlichten, voraussetzungslosen Nächstenliebe weitgehend isoliert worden ist - dieses verformte „Spezialwissen“ ist das schreckliche „Erfolgsrezept“ der professionellen Krieger und Menschenschinder. „Bis zum Letzten“ gesteigert (ein Lieblingsschlagwort der Nazis) hat diese innere Instanz dafür gesorgt, daß so viele zu willigen, oft sogar zu begeisterten Vollstreckern wurden und der Tod zum Meister aus Deutschland wurde. Nur wer erforscht, welche inneren „Meisterprüfungen“ für eine solche Karriere nötig sind, kann ernsthaft hoffen, die Wiederholung ähnlicher Schrecken zu verhindern.